

S. P. Benedicto eam antiquiorum esse sexto seculo, et Regula ejusdem S. Patris Benedicti. Quae duae res solummodo a me probandae erant in praesenti tractatione. Quid aliud certe asseri potest circa initia Cursus Romani? Nescio, silentibus de hac re sanctis Patribus et historicis ecclesiasticis. Solummodo ex verbis allatis Arnobii Junioris et S. Maximi Taurinensis stabilitur aliquantulum major antiquitas partitionis liturgicae Psalterii et eruitur saltem conjecturaliter eam jam extisse quinto seculo mediente.

(Conclusio in seq. fasc.)

## Geschichts-philosophische Studien.

Von Dr. P. Beda Adlhoeh, O. S. B. in Rom.

### V.

#### Die vorbildliche Ursache der Menschheitsgeschichte.

1. Wo immer ein sinnenfälliger Stoff zu Formen gebildet wird, welche einem Bilde oder Begriffe entsprechen, der über die Sinnenwelt hinausliegt, dort reden wir von Kunst. Im Biber, der seinen Bau mit Meisterschaft vollführt, erkennen wir eine den Stoff überragende Kraft, welche die Linien des zu vollführenden Kunstwerkes ihm vorzeichnet: es ist die sinnliche oder thierische Einbildungskraft; verbunden mit der Fertigkeit, dieses Bild im Stoffe darzustellen, macht sie ihren Träger zum Künstler. Freilich ist er unvollkommener Künstler; er versteht sich nur auf diese einzige Art der Kunst und ist ausser Stande, mit den Bauten der Bienen oder Ameisen in Wettbewerb zu treten. Steigen wir weiter herab in der Stufenleiter der Dinge und betrachten die amorphe und krystallinische Formengebung, so sprechen wir nicht selten von der wunderbaren Plastik der Natur. Mit Recht; denn bei solchem Ausdruck haben wir die Gesammtheit der unbelebten Naturwesen personifiziert und ihnen ein innewohnendes Princip zugegedacht, das jedem Dinge sein Vorbild anweist, nach dem es im Stoffe sich zu bethätigen hat. Von Kunst im eigentlichen Sinne aber sprechen wir dort, wo der Träger der Bilder und Begriffe nicht an eine bestimmte und beschränkte Art gebunden ist, sondern nach Lust und Liebe entweder sie selber erst sich schafft oder doch mit selbstherrlicher Willkür sie wählt. Sind es Bilder, deren Inhalt auf die blasse Nothwendigkeit und das nie ruhende Bedürfnis des Menschenlebens sich bezieht, so haben wir die Kunst des Handwerkes. Befassen sich die Entwürfe der Phantasie und des Geistes mit Dingen, die als ein Abdruck des Schönen, des Wahren, des Guten, des immer und überall Wesenden gelten sollen, so heissen wir das die Idealkunst. Und tritt in einer andern Summe von Gebilden eine glückliche Mischung von Ideal-

kunst und Handwerk zu Tage, so verbinden wir das auch sprachlich, in dem Ausdruck: Kunsthandwerk. Wo immer aber von Kunst gesprochen wird, ob auf niederster, ob auf höchster Stufe: es geschieht nicht, ohne dass ein Vorbild, eine Idee, angenommen wird, deren Träger ein übersinnliches Princip ist. Mit Recht definierte daher Aristoteles die Kunst in weitester Fassung also: *ἡ μὲν οὖν τέχνη ἕξις τις μετὰ λόγου ἀληθοῦς ποιητικὴ ἐστίν.*

Wenn Gott eine Welt schafft, wenn Er eine Menschheit ihr zum Herrscher setzt, wenn Er sie zu einem bestimmten Ziele führt, so ist das künstlerische Thätigkeit: Er thut das nicht ohne vorbildliche Idee. Darüber ist alle Philosophie, die einen wirklichen Gott anerkennt, alle Völkerüberlieferung in reiner wie entstellter Form mit der Genesis und den Propheten, mit dem Buch der Weisheit und den Aposteln einig; Plato und Aristoteles reichen hierin die Bruderhand dem hl. Augustin und dem hl. Anselm sowie der ganzen Scholastik.<sup>1)</sup> Ist also das Ziel der Menschheits-

<sup>1)</sup> Dass Aristoteles vorbildliche Ideen bei Gott gelten liess, wird zwar von Vielen in Abrede gestellt, aber wohl mit Unrecht. Wenn er nur 4 Ursachen nennt, so ist durch diese Aufzählung die Exemplarursache keineswegs ein für allemal ausgeschlossen. Wenn er gegen Plato's Ideenlehre polemisiert, so wendet er sich eben gegen die selbständige Existenz der platonischen Ideen und deren unleugbare Verschwommenheit; damit ist aber noch keine Negation einer jeden anderen Existenz solcher Ideen ausgesprochen. Vgl. Philos. Jahrb. 1894, S. 201 f. Der tüchtige Philologe Spengel betonte immer, »dass trotz aller Polemik des Arist. gegen Plato doch beide im Grunde dasselbe lehren«, wie uns dessen Schüler, Bullinger, in s. Schrift: »Des Aristoteles Erhabenheit über allen Dualismus.« München, Ackermann 1878, bezeugt (S. V u. VI). Freilich mit Bullinger den Grund der Differenz zwischen den beiden Sokraticern mehr bei Aristoteles als bei Plato suchen wollen, gefällt nicht allen und darf einer modifizierten Abschätzung den Weg nicht verlegen. Bullinger meint nämlich (und in der Hauptsache nicht so übel): »Hiebei ist natürlich vorausgesetzt, dass Plato nicht einen Unsinn zum Besten gab, an das nicht dachte, was der beim Kritisieren den Ausdruck pressende und Consequenzen ziehende Verstand des Aristoteles in ihn hineinlegt. Die jenseitigen Ideen . . ., solche Dinge muss man bei Plato cum grano salis lesen, muss sie nehmen als das, was sie sind . . . als mythologisierende Einkleidung der tiefsten Gedanken. Was wäre denn das für ein Fortschritt der Philosophie in Plato gewesen nach seinen Vorgängern, wenn er wirklich . . . neben einem »Gott« im Blauen herumflatternde Ideen . . . gelehrt hätte. . . Im Aristotelischen Gott ist die Ideen-Allgemeinheit, die Plato lehrt . . .« I. c. S. VI. Zu bemerken ist aber, dass es zwischen dem Unsinn und der völlig befriedigenden Theorie denn doch eine hübsche Anzahl von Mittelstufen gibt und dass mit einem sichern Fortschritt als solchen noch nicht der Grad und die Vollkommenheit desselben gegeben ist. Ueber eine Verschwommenheit und entschiedene Unfertigkeit der Platonischen Ideen kommen wir einmal nicht hinaus. Vgl. in Philos. Jahrb. 1894 H. 1 den Schluss von Nassen's Aufsatz »Ueber den platonischen Gottesbegriff«, bes. S. 50 u. 51. Daran vermag auch Dr. Rich. Wahle mit seiner Meinung nichts zu ändern, es handle sich um mehr »als mythologisierende Einkleidung« in s. »Gesch. Ueberblick über die Entwicklung der Philos. bis zu ihrem letzten Ende.« Wien, Braumüller. 1895. S. 35. Gleichwohl, denken wir, lässt sich hinlänglich jenes Positive verstehen, das Plato vorschwebte und ihm Anlass ward, den Ideen scheinbar widersprechende Prädicate beizulegen. Hiezu dienlich Gutberlet, das Unendliche. 1878. S. 190 ff.

entwicklung und damit zusammenhängend: des ganzen Weltprocesses ein einiges, wie im Art. I. und II. unserer gesch.-phil. Studien dargelegt wurde,<sup>1)</sup> so muss auch ihr Vorbild ein einiges sein. Es entsteht daher zunächst die Frage: Was ist die vorbildliche Ursache der Geschichte?

Die Antwort lautet: Das Vorbild aller Geschichte ist Christus, der Gottmensch.

Im Nachfolgenden soll der Versuch gemacht werden, nach gesch.-philosophischer Methode diese Aufstellung zu beweisen, soweit man hiebei von „beweisen“ sprechen kann. Dabei wird die eine oder andere Betrachtung kühnerer Art kaum zu vermeiden sein, so dass ein gutmeinender und streng dogmatischer Leser etwa für die Richtung des Verfassers besorgt werden könnte. Sollte wirklich etwas unterlaufen, was der echt kirchlichen Auffassung zu wenig entspräche, so wäre eine entsprechende Mahnung höchst willkommen. Einstweilen aber möge der Glaubensfestigkeit der Genuss unbefangener Speculation gewahrt bleiben.

2. So unvermeidlich Gott, falls er es vorzieht, lieber Schöpfer zu sein als Nichtschöpfer, den Gebilden seiner unendlichen Kunst keinen andern höchsten Zweck setzen kann als seine eigene Ehre, ebenso frei ist er hiebei in Bestimmung des Masses und Grades, der Zahl und des Wertes. Zwanzig Millionen geschaffener Dinge bedeuten an und für sich, numerisch betrachtet, eine erheblichere Mittheilung der Güte Gottes nach aussen als nur zehn Millionen; sie besagen also eine grössere objective Gottes-Ehre. Allein extensive Massenhaftigkeit hat viel geringeren Wert denn gesteigerte Intensivität oder Erhebung zur höheren Stufe des Seins.<sup>2)</sup> Wenn unter diesen 10 Millionen Geschöpfen ohne Vernunft nur ein einziges auftritt, das mit Vernunft begabt und mit freithätiger Selbstherrlichkeit ausgerüstet, nicht auf objective Gottes-Ehrung beschränkt ist, sondern zur gegebenen Existenz und deren dynamischen wie mechanischen Bethätigung noch die bewusste und gewollte, d. h. subjective oder formale Gottes-Ehrung fügt, so sind diese 10 Millionen mit ihrem 1 Vernunftwesen ein besseres Kunstwerk, als die andern 20, die ausschliesslich der vernunftlosen Ordnung angehören. So viele ungezählte Möglichkeiten weiter innerhalb der gedachten 10 Millionen angenommen werden: der Schöpfer findet in keiner Combination als solcher ein genügendes Motiv, lieber so als anders sich zu äussern. Der flüchtigste Blick auf die Welt genügt, um zu erkennen, dass sowohl extensiv, wie intensiv, der Zahl wie dem Vollkommenheitsgrade nach beim absoluten Künstler einfach Freiheit und Belieben

<sup>1)</sup> Siehe 1892, S. 178 ff. 311 ff.

<sup>2)</sup> Cf. S. Th. S. th. I. q. 42 a. 3 ad 2.

herrschte. Vielfach möchte sogar dem philosophischen Beschauer dünken, nicht nur Freiheit und Belieben, sondern reine, nicht genauer zu ergründende, „unberechenbare Künstlerlaune“ habe eigensinnig die Formen und Verhältnisse bestimmt.

Und doch gibt es bei Gott keine nackte Willkür, keine Künstlerlaune. Bei Ihm ist Alles eminent vernünftige Freiheit, Alles unergründlich feines Ebenmass. Je sorgfältiger ein erdhafter Künstler das Grosse wie das Kleine, das Hervorspringende wie Verborgene, das Innere wie das Aeussere, die Hauptsache wie das Beiwerk zur vollen Eintracht abgleicht, je reflexer er jede Beziehung des Einzelnen zum Ganzen und zur Summe aller irgendwie in Betracht kommenden Relationen sich klar machte, desto höher steht ceteris paribus seine Kunst. Gott aber ist der absolute Künstler, der Künstler κατ' ἐξοχήν, der Urtypus aller Künstler. Er wirkte mithin Alles und Jegliches mit unendlich erhabener Reflexion, und weit entfernt, der oder das „Unbewusste“ zu sein, ist Er das wesenhafte Bewusstsein selber.

Was ist nun das, nach dem sich alle Berechnung, alle Auswahl richtete? Was lenkte die Schaffenslust lieber zu diesem Meisterstück als zu einem andern unter den unzählig möglichen? lieber zu dieser Mischung von Licht und Schatten, von Schönheit und Verkümmern, von Regelmässigkeit und Ausserordentlichkeit? <sup>1)</sup>

Diese Frage ist selbstredend echt philosophisch und interessiert demgemäss die Philosophie von Beruf. Bei der Lösung aber geht es dem Forscher wie dem Astronomen: die blitzenden und leuchtenden Fernen stehen zu weit ab; das Auge ist nicht hinreichend ausgerüstet, der Grundlagen und Ausgangspunkte sind zu wenige. In der Natur Gottes findet er keinen hinreichenden Anhaltspunkt für die verschiedene Termination, sie ist absolut unabhängig. Will man auf die Ordnung und zwar auf die systematische Ordnung der göttlichen Ideen sich berufen, so weicht man der Frage nur einen Augenblick aus. Dieses System hat ja nicht blos als erstes Materialobject die Begriffe der unwandelbaren Wesenheiten und deren Individuen; als zweites alle die damit mathematisch notwendig gegebenen möglichen Combinationen; als drittes alle die freien Combinationen von den unzähligen einzelnen leiser oder lauter sich äussernden Richt- und Centralpunkten aus innerhalb der untersten natürlichen Ordnung; als viertes alle die höheren Ordnungen; als fünftes alle die möglichen Mischungen, Abstufungen, Schichtungen; als sechstes endlich — um nicht transfininit zu werden — die ungemessene Zahl der möglichen Auswahlen und Entscheidungen. Kann uns das helfen? Wir suchen ja das Motiv nicht für  $\infty$ , sondern für 1!

<sup>1)</sup> Vgl. Art. III. 1893, S. 12 ff.

Menschliche Freiheit und Selbstbestimmung kann der Psycholog doch soweit analysieren, dass er beim eigensinnigsten Willküract mit der Aufschrift: „*sic volo, sic jubeo; stat pro ratione voluntas*“ die letzte Wurzelspitze aufzeigt in der begrenzten Individualität des reflex Eigensinnigen, der sich zugleich begrenzt und über die Grenzen all der auf ihn wirkenden Normen und Ursachen erheben will.

Nämlich: Jedes geschaffene, auch übermenschliche Eigensein mit seinem Eigensinn hat ein begrenztes Feld der Bethätigung, merkt daher seine Beschränkung und kann dagegen reagieren. Je entwickelter also derlei Eigensein ist, desto mehr sucht und findet es sein Glück in seinem Eigensinn, in der Bekundung und Behauptung seiner Unabhängigkeit von anderem Sein, oder wenn das nicht, doch in der Manifestation seiner Unterschiedenheit. Handelt also der Eigensinnige reflex, so thut er hie et nunc als solcher genau das, was ihn nach Massgabe aller objectiven und subjectiven Factoren von Andern charakteristisch zu unterscheiden und unabhängig oder selbstig zu machen geeignet ist.

In der einen göttlichen Natur nun gibt es keine Begrenzung des unabhängigen Eigenseins, keinen Eigensinn, keine Gegensetzung gegen tief unten stehende Nachahmbarkeit, wie Günther meinte: es gibt einfach unendliche Nachahmbarkeit ohne Interessierung. Warum also die Welt? Warum gerade diese Welt?

Auf die erste Frage lässt sich allenfalls noch dadurch antworten, dass man in der unendlich vollkommenen Natur des einen Gottes eine dieser entsprechende Neigung, eine Gott würdige *ὄρμη* annimmt, sich nach aussen zu bethätigen nach dem Aristotelisch-scholastischen Satz: *Bonum est diffusivum sui*. Was unfrei ist, thut das unfrei; was frei thut, es natürlich frei. Es ist also keine Schwierigkeit, die Induction für diesen Satz durch die Anwendung auf die göttliche Natur selber zu krönen.

Auch können wir in diesem Fall der Forderung noch genügen, die vom Grundsatz des Leibniz erhoben wird: „*Nihil sine ratione sufficiente*.“ Ist eine Neigung der Natur vorhanden und fehlt jeder Gegengrund, so ist eben diese *ὄρμη* selber die befriedigende *ratio sufficiens*. Man müsste ja eine mindestens ebenso starke Gegenneigung anderweitig finden, wenn statt der *diffusio* lieber die *non-diffusio* Platz greifen soll.

Aber die zweite Frage hat damit noch keine Erledigung gefunden: Warum diese und keine andere Welt? Wo ist hiefür der hinreichende Grund? Es hilft nichts, zu bemerken, Leibniz habe sein Princip überspannt und man müsse sich hüten, es ihm nachzuthun. Ganz wohl; wir haben fest vor, seinen Fehler zu vermeiden. Aber dabei wollen wir doch keineswegs übersehen, dass der Satz vom zureichenden Grunde ein echt philosophischer

und ergiebiger Satz ist, der heute um so lieber anzuwenden ist, als er für die materialistische Auffassung der Dinge unbequem wurde. Ob es dann drei statt zwei Schwierigkeiten absetzt, verschlägt nichts. Erlahmt die Speculation entgeltig, so bleibt immer noch die Rast und Ruhe des Ignoramus. — Einstweilen halten wir aber fest, diese Welt gerade und keine andere, oder: diese Welt lieber als andere, involviere einen unverkennbaren Eigenwillen. Ein solcher kann nicht erklärt werden ohne Eigen-Selbst. Und dieses Eigen-Selbst findet sich in der blossen Natur durchaus unspaltbar und gegensatzlos. Wenn wir also nicht eine Mehrheit des Eigen-Selbst postulieren, ist die Frage völlig unlösbar.<sup>1)</sup>

S. Augustin hat schon erklärt: „Wer fragt, weshalb Gott die Welt habe machen wollen, fragt nach der Ursache des Willens Gottes. Aber jede Ursache ist wirkend. Alles Wirkende steht jedoch höher als das Gewirkte. Nichts aber steht höher als der Wille Gottes. Also kann man nicht nach dessen Ursache fragen.“<sup>2)</sup> Wenn der grosse Philosoph gleichwohl sagt: *ex plenitudine bonitatis* habe Gott geschaffen, so ist damit nur ausdrücklich bezeichnet, was in Anbetracht der göttlichen Natur schon im Begriff Wille enthalten ist: Wille und guter Wille ist bei Gott identisch.

Auf die Frage demnach: „Warum schuf Gott?“ hören wir von Augustin nichts weiter als: „Weil Er guten Willens ist i. e. weil er wollte.“ Warum wollte Er? Er wäre gerade so gut gewesen, wenn er nicht gewollt hätte! Leibniz antwortet: „weil es moralisch nothwendig war.“ Aber wie kann der Einzige sich etwas schulden? Wo von moralischer Nothwendigkeit die Rede, dort wird irgendwie eine reale Doppelheit vorausgesetzt: Einer der beeinflusst und Einer der sich beeinflussen lässt. Wo ist reale Doppelheit in der einzigen Gottheit? Man müsste ja eine dualistische Gottheit haben, wollte man zur Rede stehen. Das aber ist gegen alle gesunde Philosophie.

3. Und warum stirbt doch die Frage nicht? Zu erhärten, dass die Frage nicht sterben will, ist unnöthig. Zu fragen, warum sie nicht stirbt, ist Berufssache des Geschichtsphilosophen überhaupt. Hier das zu fragen, ist Förderung dessen, was erforscht werden möchte. Wenn die Natur zu ihrer Grenze gelangt, so ist sie befriedigt und ruhig. Der Stein will nicht fliegen, wenn er sein natürliches Gleichgewicht hat; der Baum nicht singen, der Held, der seinen Lauf vollendet, will nicht weiter. Warum also fragen die verschiedenen philos. Systeme weiter als sie, wie ihnen

<sup>1)</sup> Vgl. Art. IV. 1893, S. 9 f.

<sup>2)</sup> S. Melzer, Die Augustinische Lehre vom Causalitätsverhältnis Gottes zur Welt. Neisse. 1892. S. 11. (Bespr. 1892. S. 570—573 »Studien.«)

wohlbekannt, dringen können? Wir antworten: Weil es so vieles gibt, das die immer weiter-, höher-, vor- und tieferdringende philosophische Speculation zwingt, wohl oder übel, neben oder in der absolut einzigen Natur Gottes eine Mehrheit irgend welcher Art zu postulieren, die über blossе Unterscheidungen künstelnder Logik hinausgeht.

Alle Geschichte und alle Philosophie hat vom Beginne der Tage bis zur Stunde einen Atmosphären-Druck gespürt, der gegenüber einer nackten Naturordnung einfach und schlechthin ausser Proportion steht.<sup>1)</sup> Gibt es sonst nichts als blossе Natur, so ist bald das Leben des Lebens nicht wert. Gibt es aber ein wirkliches Trans-Natürliches, so muss dieses so gut wie das Natürliche bei Gott seinen letzten Realgrund haben und sozusagen plastisch sich vorfinden. Zugleich muss es für uns, hinreichend wenigstens, erkenn- und fassbar sein. Die Verkörperung nun dieses Trans-Natürlichen, welche zugleich die nöthige Erkennbarkeit in sich schliesst, ist für die christliche Philosophie der Gott-Mensch.

Man kann freilich verlangen, dass jener Atmosphärendruck auf die forschenden Geister nicht so ohne weiteres als trans-natürlich, als Wahrzeichen einer ausser- und übernatürlichen Ordnung von uns erklärt wird: eine genauere Analyse ist hiebei durchaus zu fordern. Ebenso berechtigt aber muss die Gegenforderung erscheinen, die Thatsache dieses Druckes nicht zu übersehen, und in irgend einer Weise eine Erklärung dafür zu gewinnen, dass trotz aller dualistischen, polytheistischen, gnostischen, buddhistischen und pantheistischen Verirrungen noch keine Resignation oder Verzweiflung im Lager der speculierenden Köpfe eingetreten ist. Blossе Corruption erklärt gar nichts. Wo ist das Positive, das corrumpt werden konnte? Es ist nirgends zu finden, wenn jede Trans-Natur abgewiesen wird und alle diesbezügliche Völker-Erinnerung nichts als krankhafte Gehirn-Affection

---

<sup>1)</sup> Der erste Philosoph unserer Tage, welcher die christliche Apologetik auch zu ihrem Rechte kommen lässt, kann mit hinlänglicher Sicherheit erkennen, dass es thatsächlich keinen Augenblick in der ganzen Menschheitsgeschichte gab, welcher einer rein natürlichen Ordnung angehört hätte. Rechtlich allerdings liegen Natur und Uebernatur gar weit auseinander, thatsächlich aber war die Synthese immer vollzogen. — Sehr mit Recht hat vor kurzem (Philos. Jahrb. 5. Bd., 1892, S. 431) Schanz seine Ausführungen über »Religion und Entwicklungstheorie« mit den Worten geschlossen: »(Die natürliche Religion) führt consequenterweise zur Verwerfung jeder Offenbarung. Das, was man natürliche Religion nennt, ist nur philosophisches System, weiter nichts, ob man dasselbe aus der Religionsgeschichte oder aus der Religionsphilosophie deduciere. Natürliche Religion und natürliche Gotteserkenntnis sind zwei verschiedene Dinge. Nicht ohne Grund berufen sich die französischen Theologen und Religionsphilosophen auch den heutigen Bestrebungen der Naturalisten gegenüber auf das Wort Guizot's: »Es gibt keine natürliche Religion, denn sobald ihr das Uebernatürliche abschaffet, wird die Religion sogleich verschwinden.«

sein soll. Demgemäss nehmen wir also mit Recht für die Erörterung unseres Postulates einer Mehrheit in der göttlichen Subsistenz zur Grundlage: Nicht der reine Natur-Mensch, sondern der historische Mensch, d. h. der durch transnatürliche Erhebung geadelte Mensch ist das μέτρον ἀπάντων.

Für diesen selber aber muss es bei Gott ein fassbares Vorbild geben, damit das Welt-Kunstwerk und dieses Welt-Kunstwerk entstehe.<sup>1)</sup> Die blosse Philosophie lässt uns im Stich; daher gilt: „Fides quaerens intellectum“, und daher sagen wir: Der „Menschensohn“ κατ' ἐξοχήν ist das Vorbild, nach dem sich alle Auswahl richtete und für den der ganze Weltprocess eingerichtet ist: Der θεάνθρωπος ist das Mass aller Masse für das Aussergöttliche, er ist dessen Motiv und vorbildliche Ursache.<sup>2)</sup>

4. Hier müssen wir etwas abschweifen und eine methodische wie systematische Frage berühren. Oben wurde gesagt, die philosophische Betrachtung der Geschichte zwingt zur Annahme einer Trans-Natur und münde immer aus in das Postulat einer göttlichen Mehrpersönlichkeit. Zugleich wurde erklärt, dass die reine Philosophie der Sache nicht gewachsen sei. Und dann wurde die Antwort einfach der Offenbarung entnommen. Heisst das nicht der Geschichtsphilosophie den eigenen Boden entziehen und in den Grundfragen sie einfach an die Theologie ausliefern?

Die Geschichtsphilosophie ist allerdings vielfach nur angewandte Theologie; sie ist aber nicht blos dieses, sondern auch angewandte Philosophie, systematisierte Geschichte, in den Dienst gestellte Wissenschaft vielfacher Art. Ihrem Berufe nach nützt sie alle Resultate, die vorliegen; doch in ihrer Weise und nicht etwa blos als Consument, sondern auch als Producent. Dies schwebt ihr als Ideal vor. Ihre einzelnen Vertreter natürlich bleiben hinter

---

<sup>1)</sup> Vgl. »Studien« 1893, S. 7, Anm. 1.

<sup>2)</sup> Eine der grossen Hauptfragen der Geschichtsphilosophie ist die, ob das ewige Wort durchaus oder nur wegen des vorausgesehenen Sündenfalls Mensch werden wollte. Die Meinungen der Theologen gehen darüber auseinander. Ich halte es mit Jenen, welche Incarnation für alle Fälle annehmen, weil mir die entgegengesetzte Ansicht für die Erklärung der geschichtlichen Probleme nicht auszureichen scheint. Als erstes Motiv betrachte ich die Incarnation, als zweites die Erlösung. Einige Gründe dafür wurden im Art. IV. S. 227 (1893) gegeben. Vgl. S. Thom. S. th. p. 3 q. 1 a. 3: Utrum si homo non peccasset, Deus incarnatus fuisset? Im corp. art. heisst es: Unde cum in sacra Scriptura ubique incarnationis ratio ex peccato primi hominis assignetur, convenientius dicitur incarnationis opus ordinatum esse a Deo in remedium contra peccatum; ita quod peccato non existente, incarnatio non fuisset . . . Die Luxemburger Ausgabe der S. th. vom J. 1880 (Bd. 6, S. 7, Anm. 2) bemerkt dazu: Antea S. Thomas utramque sententiam tanquam aequae probabilem tenuerat (Sent. III. dist. 1, quaest. I., art. 3) Albertus und Bonaventura nehmen Incarnation auch ohne Sündenfall an.

dem Ideale zurück; immerhin aber schaffen sie irgendwelchen Gewinn.<sup>1)</sup>

Die Theologie hat einen geringeren Umfang: ihr ist Offenbarung das, was sie aus ihren authentischen Quellen erheben kann: aus Schrift und Tradition. Der Geschichtsphilosophie ist Offenbarung das, was überhaupt in der wirklichen Geschichte jedweder Art vorliegt; für sie handelt es sich nicht darum, ob ein Buch inspiriert ist, ob eine Lehrmeinung oder eine Vorschrift auf die Apostel und Christus zurückgeht, ob dies oder jenes mit Sicherheit aus fest stehenden übernatürlichen Wahrheiten logisch sich ableiten lässt, sondern was einmal in die Erscheinung trat, das ist da, Göttliches und Widergöttliches, Menschliches und Unmenschliches, Gutes, Böses, Wahres, Falsches; als Daseiendes hat es der kritischen Prüfung auf seine Echtheit sich zu unterziehen. Dann wird es nach den verschiedenen Ursachen und namentlich auf seine Beziehung und seinen Wert für das Ganze und auf die Brauchbarkeit für den Codex der Weltregierung geprüft. Die Methode der Theologie dagegen ist eine deductive: aus den bezüglich der Autorität gesicherten Quellen wird positiv abgeleitet oder ausgewickelt. Combiniert und induciert die Theologie, so ist sie eben Philosophie im theologischen Bereich.

Die Geschichtsphilosophie fusst nur auf den natürlich erkennbaren Thatsachen: ob diese dem Gebiete der Theologie oder anderer Disciplinen angehören, ändert nichts.<sup>2)</sup> Um Zeit und Kraft zu sparen und nicht oft Bewiesenes und zumeist Geltendes nochmal zu beweisen, mag sie überallher Lehrsätze entlehnen: immer ist sie sich bewusst, *positis ponendis*, die nöthigen Beweise aus Eigenem bestreiten zu können, seien es solche, die zur Gewissheit, seien er andere, die zur Wahrscheinlichkeit führen. Nirgends ja kann man alles und jedes gleich gut erhärten.

In unserm Falle lehrt die Natur der Sache wie die Erfahrung aller Speculation bei Kirchenvätern, Scholastikern, Mystikern, Theosophen und idealistischen Theologen, dass es vergebenes Bemühen wäre, eine eigentliche Demonstration der in Rede stehenden Behauptung versuchen zu wollen. Das Ziel ist nur: möglichste Wahrscheinlichkeit. Dieses vorausgesetzt, gehen wir an den Beweis.

<sup>1)</sup> Für die Systemfrage kann dienen: Strodl, »Zur Rechtfertigung der Philosophie der Geschichte als einer besonderen Wissenschaft« in hist. pol. Bl. 1882 u. 1883 Bd. 90, S. 828 ff., 889 ff. Bd. 91, S. 271 ff., 337 ff.; der Inhalt dieser Artikel ist skizziert im hist. Jahrb. Bd. 4 (1883) S. 723 f.: Dr. Fischer Carl: »Ist eine Philosophie der Geschichte wissenschaftlich erforderlich, bezw. möglich? Dillenburger G. Programm 1889. (Nimmt bes. Rücksicht auf Rocholl, Lorenz, Wegele u. a.); Grupp, »System und Geschichte der Cultur.« Paderborn, Schöningh, 1891, Bd. 1, S. 3—13. Ueber Villari siehe Hist. Jahrb. 1892, Heft 3, S. 607.

<sup>2)</sup> Siehe dazu die Bemerkungen im Jahrg. 1893, S. 6 ff.

5. Die kath. Kirche existiert, wie Niemand leugnen kann. Diese Kirche, welche sich katholisch nennt, lehrt, ihre Exemplarursache sei der θεάνθρωπος. Wiederum ist das Thatsache. Sie lehrt weiterhin, um ihret- und ihres Vorbildes willen wickele sich die ganze nachchristliche Weltgeschichte ab. Sie lehrt also tatsächlich unsere These für alle nachchristliche Menschheit, abgestuft selbstredend nach der Beziehung der einzelnen Gruppen zu ihr selbst. Nicht genug: eine weitere Thatsache ist, dass ihre Theologen und ihre Quellen auch für die vorchristliche Kirche und consequent für die gesammte vorchristliche Menschheit die gleiche Exemplarursache festhalten.<sup>1)</sup> Zugleich halten sie fest, es

<sup>1)</sup> S. th. p. 3 q. 8 a. 3 stellt der hl. Thomas die Frage: *Utrum Christus sit caput omnium hominum?* und antwortet im corp. Art. . . . *Sic ergo dicendum est, quod accipiendo generaliter secundum totum tempus mundi, Christus est caput omnium hominum, sed secundum diversos gradus.* Diese Abstufung wird dann als eine 5fache dargelegt. Zunächst spricht hier der hl. Thomas allerdings von Christus als Wirkursache; doch hat die Stelle auch für uns einen Wert, insofern die Wirkursache nur dem Vorbild entsprechend sich äussert und insofern l. c. q. 24 a. 3 bei der Frage: *utrum praedestinatio Christi sit nostrae praedestinationis exemplar?* die gleichen Momente geltend gemacht werden wie bei der obigen. — Die neueren Darstellungen der Dogmatik behandeln die vorbildliche Ursache mehrfach in einem eigenen Capitel und auf sie soll zum Belege der Thatsache verwiesen sein. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich erinnern, dass die ganze Behandlung der Christologie in der Summa theol. höchst geschichtsphilosophisch ist. — Eine interessante Frage wird p. 3 q. 8 a. 2 aufgeworfen: *Utrum Christus sit caput omnium quantum ad corpus, an solum quantum ad animam?*

Klar und schön verbreitet sich über die Incarnation des göttlichen Wortes als vorbildlicher Ursache ein anderer Kirchenlehrer, nämlich S. Franciscus Sales. *Traité de l'amour de Dieu* l. II chap. IV (Paris, Saintnichel. 1813) pg. 82 sq. »*Dieu connut éternellement qu'il pouvoit faire une quantité innumérable de créatures en diverses perfections et qualités, auxquelles il se pourroit communiquer; et considérant qu'entre toutes les façons de se communiquer il n'y avoit rien de si excellent que de se joindre à quelque nature créée, en telle sorte que la créature fût comme entrée et insérée en la Divinité, pour ne faire avec elle qu'une seule personne, son infinie bonté qui de soi-même et par soi-même est portée à la communication, se résolu et détermina d'en faire une cette manière; afin que comme éternellement il y a une communication essentielle en Dieu . . ., de même cette souveraine douceur fut aussi communiquée si parfaitement hors de soi à une creature, que la nature créée et la divinité, gardant une chacune leurs propriétés, fussent néanmoins tellement unies ensemble qu'elles ne fussent qu'une même personne.*

Or, entre toutes les creatures que cette souveraine toute-puissance pouvoit produire, elle trouva bon de choisir la même humanité, qui du depuis par effet fut jointe à la personne de Dieu le fils, à la quelle elle destina cet honneur incomparable de l'union personnelle à sa divine majesté, afin qu'éternellement elle jouît par excellence des trésors de sa gloire infinie. Puis ayant ainsi préféré pour ce bonheur l'humanité sacrée de notre Sauveur, la suprême providence disposa de ne point retenir sa bonté en la seule personne de ce Fils bien-aimé, ainsi de la répandre en sa faveur sur plusieurs autres créatures; et sur le gros de cette innumérable quantité de choses qu'elle pouvoit produire, elle fit choix de créer les hommes et les anges, comme pour tenir compagnie à son fils, participer à

gäbe nichts in der Schöpfung, was zur Menschheit keinerlei Bezug hätte; für das ganze All mithin und seine Geschichte ist nach katholischer Anschauung der „Menschensohn“ die vorbildliche Ursache.

Nun bildet diese Kirche unter den philosophischen Schulen quantitativ und qualitativ unstreitig die bedeutendste.

Wer also in dieser schwierigen Frage nach einem Stützpunkt sich umsieht und sein rein rationelles Postulat, das wir oben gezeichnet haben, durch eine Schulautorität decken will, der wird mit Vergnügen unsere These als mehr oder minder wahrscheinlich gelten lassen.

Das ist sicher der Fall bei allen wahrhaft Christusgläubigen Philosophen ohne Unterschied der Confession; in erster Linie aber bei den echten Anhängern der Gesamtscholastik, denen es ziemlich gleichgültig ist, ob ein auf christlichem Boden entsprosser Gedanke in Aristotelischer oder Platonischer oder biblischer oder moderner Terminologie erscheint.

Bei dieser Form des Beweises hat die reine Philosophie die Frage gestellt und das Postulat nach einer inneren göttlichen Mehrheit oder Gegensätzlichkeit erhoben, d. h. eine schlimmere Frage erzeugt als die anfängliche war. Die Lösung selber übernimmt sie ganz von der Offenbarung, was die Sache, nicht was die Form betrifft. Die Offenbarung ist nämlich sowohl Thatsache als übernatürliche Thatsache. Das vorgelegte Argument rechnet mit dem ersten, nicht mit dem zweiten: nur soweit die übernatürliche Offenbarung natürlich fassbar ist und in den natürlichen Gesichtswinkel tritt, spielt sie im Argument eine Rolle.

Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass trotz des philosophischen Colorits unser Beweis ein vorwiegend theologisches Lehren ist. Wäre es nicht möglich, denselben mehr auf eigene Füße zu stellen und von dem strikten Lebensverhältnis mählig zu emancipieren?

Warum nicht? So machte es ja auch Anselm und so die ganze Entwicklung der Scholastik in ihren Etappen der patristischen, monastischen, Universitäts- und Reichsscholastik bis zum Tridentinum und von da an wieder in ihrer Weise bis zum Vaticanum und bis zur Stunde. Also versuchen wir es!

---

ses grâces et à sa gloire, et l'adorer et louer éternellement. Et parce que Dieu vit qu'il pouvoit faire en plusieurs façon l'humanité de son fils, en le rendant vrai homme, comme par exemple, la créant de rien, non seulement quant à l'âme, mais aussi quant au corps; ou bien formant le corps de quelque matière précédente, comme il fit celui d'Adam et d'Eve, ou bien par voie de génération ordinaire d'homme et de la femme, ou bien enfin par génération extraordinaire d'une femme sans homme, il délibéra que la chose se feroit en cette dernière façon . . . .

Outre cela, la sacrée providence détermina de produire tout le reste des choses, tant naturelles que surnaturelles, en faveur de Sauveur . . . .

6. Wir haben uns auf die Autorität der katholischen oder christlichen Philosophie als die der bedeutendsten und geschlossensten unter allen philosophischen Schulen berufen; das ist ein sehr äusserlicher Appell. Gehen wir mehr nach innen und fassen die Sache mehr psychologisch als juridisch, so werden wir sagen:

Das Postulat eines Etwas in Gott, das für künstlerische Auswahl und Eigenheit ein irgendwie Gott würdiges Eigensein gedoppelter oder concurrirender Art verlangt, ist philosophisch nicht abzuweisen.

Fragen wir nun alle bisherige Philosophie, welchen Inhalt wir positiv mit jenem Postulat verbinden sollen, so gibt ein Theil der Systeme gar keine, der andere eine mehr oder minder absurde oder doch höchst subjective Antwort. Nur die katholische Schule ist frisch bei der Hand; ist ihre Lösung auch anderweitigen Schwierigkeiten unterworfen, am objectiven Gepräge fehlt kaum etwas. Nun aber ist es Thatsache, dass einerseits diese Schwierigkeiten von den Jüngern dieser Schule nie verkannt, sondern stets aufs nachdrücklichste betont wurden — andererseits durch dieselben kein echter Vertreter zum Wanken zu bringen war, obwohl es an den eingehendsten Erörterungen und an bösen Bekämpfungen nicht fehlte — dritterseits gerade die hervorragendsten und achtbarsten Erscheinungen speculativer, origineller, kühner und kecker, kritisch bohrender und frei sich äussernder Geister am liebsten und entschiedensten mit dieser unserer Auffassung es hielten.

Mithin muss man entweder ausser unserer Vorbild Frage auch noch die weitere für unlösbar erklären, wie es denn psychologisch sich reimen lasse, dass seit 19 Jahrhunderten aller Ansturm antichristlicher Philosophie nicht im Stande war, für jene ungezählten Vertreter ernstest Denkens den Irrthum einer göttlichen Mehrpersönlichkeit zu bannen — oder man muss sich bescheiden, mit den Schwierigkeiten der Lösung diese selbst nach ihrer positiven Seite anzunehmen.

Es liegt auf der Hand, dass diese zweite Form der Begründung etwas mehr auf eigenen Füßen steht als die erste, da sie auf die psychologische Entwicklung den Nachdruck legt und damit eine Methode anwendet, die recht eigentlich der Geschichtsphilosophie angehört.

Gleichwohl bleibt uns das Gefühl, der Unterbau sei noch zu theologisch. Eine weitere Emancipation mögen einige kritische Bemerkungen versuchen.

In der zweiten Begründungsform wurde von den Schwierigkeiten der christlichen Lehre gesprochen, die mit in den Kauf zu nehmen seien. Da die Philosophie die Mehrpersönlichkeit Gottes als ausser ihrer Competenz liegend erachtet, so

bleibt natürlich den Theologen die Aufgabe, den Widerspruch zwischen Einheit und Mehrheit zu beheben. Daher kommt es nun, dass man die diesbezüglichen Antworten einfach als theologische ansieht, obwohl sie in Wirklichkeit rein philosophisch sind. Wenn der Theolog sagt: soweit die Natur betrachtet wird in Gott, ist absolute Einheit, und soweit die Personen, absolute Mehrheit, — so wird diese Unterscheidung dadurch nicht eine theologische, dass der Theolog sie hier anwendet: sie bleibt nach wie vor rein philosophisch. Gerade so ist die Schwierigkeit selber bezüglich des Wie in der Mehrpersönlichkeit einer Natur kein theologisches Specificum, sondern genau eine Geltendmachung der grübelnden Vernunft oder Philosophie. Somit hätten wir durch Correctur einer ungenauen Betrachtungsweise wieder einen Schritt näher zur Philosophie gemacht.

Noch weiter führt eine andere Betrachtung. Warum soll denn unsere Philosophie überhaupt jede Rücksicht auf die christlichen Offenbarungsthatfachen perhorrescieren? Sind denn diese Thatfachen nicht fähig, auf ihre letzten Gründe gefragt zu werden? Man antwortet: Die reine Philosophie kann und darf nicht „intra-religiös“ sein; sie muss ihr Ideal bei den Griechen suchen, die einfach auf ihre reine Vernunft und auf keine religiöse Tradition sich stellten. — Ganz richtig: behauptet, wird das oft genug und auch im kath. Lager; hat das aber Jemand schon bewiesen? Und ist das überhaupt möglich? Die Thatfache ist diese: gerade die griechische Philosophie ist hervorragend traditionell und keiner ihrer Meister war schlechthin extrareligiös.<sup>1)</sup> Was aber die Möglichkeit einer von aller Religion oder Offenbarung emancipierten Philosophie angeht, so war eine solche noch nie seit Adam bis heute vorhanden, weder rechtlich noch dynamisch noch factisch. Corruption und Bekämpfung der intrareligiösen Tradition beweisen doch nicht, dass keine übernatürliche Atmosphäre herrschte und die Philosophen nicht beeinflusste.

Aber man definiert Philosophie als das Wissen um die letzten Gründe der Dinge aus der reinen Vernunft! Mit Recht wird so

---

<sup>1)</sup> Vgl. Art. IV. 1893, S. 232. — Huber, Seb., Lit. Hdw. 1894, Sp. 580—584 im Referate über Otten's Einleitung in die Gesch. der Philos. (Pad. Schöningh). — Theilweise stimmt uns hierin sogar Wahle bei: »Es gibt historische zweierlei Arten der Speculation. Die eine völlig frei, im eigentlichen Sinne philosophisch, die andere religiös gebunden, durch einen vorgängigen Glauben naiv, fest bedingt. Die philosophische Speculation löst sich in grösserer oder geringerer Schmerzhaftigkeit, Kritik, Opposition oder Toleranz von der religiösen Speculation los. Die Kirche ist die Eingangshalle zum freien Forum der Philosophie. Es gibt nur zwei grosse Hauptperioden der philosophischen Speculation. Die eine steigt von der griechischen, die andere von der christlichen Religion herauf. Jeder derselben geht also eine Periode intrareligiöser Speculation voraus.« Gesch. Ueberblick . . . S. 7. Wien. 1895. (Vgl. oben n. 1 Anm.)

definiert für Jene, die unter reiner Vernunft die Abstraction von der eigentlich theologischen Behandlungsweise verstehen, nicht aber für Jene, welche meinen, der Philosoph müsse zuerst alles abwerfen, was über den reinen Naturzustand hinausgeht und dann könne er anfangen zu philosophieren. Das hat noch kein Mensch fertig gebracht und bringt es keiner fertig, wenn er anders von Adam abstammt und eine Natur hat, bei der nicht Alles harmonisch stimmen will, eine Natur, die des öfteren inne wird, es fehle ein gewisses Etwas, das sie haben sollte und haben möchte, eine Natur, die unter dem Missverhältnis von höheren und höchsten Tendenzen und durchaus unzureichenden Mitteln seufzt. In solcher Verfassung kann doch die Natur nicht aus der Schöpferhand hervorgegangen sein! Also muss für die Erklärung der Tendenzen eine thatsächlich höhere Ordnung und für die Erklärung des Missverhältnisses der Mittel ein Verlust der ursprünglichen Ausrüstung angenommen werden.

Weil jedoch diese Tendenzen und dieses Missverhältnis durch alle Jahrhunderte und in allen Menschen sich wiederholte und wiederholt, so folgt, dass die ursprüngliche Tendenz vor Gott noch zu recht besteht. Daraus folgt weiter, dass Er jedem Einzelnen, den er zum höhern Zweck verpflichtet, doch auch mit der unumgänglich nothwendigen Ausrüstung versehen, d. h. ihn gemäss der höheren Ziel-Ordnung auch höher dynamisch beeinflussen muss, wenn Er nicht grausam uns erscheinen will. Daraus folgt wiederum weiter, dass es keinen Menschen gab und gibt, der das ganze Leben hindurch mit rein natürlicher Dynamik sich bethätigt hätte. Und daraus folgt endlich, dass die Philosophie grosses Unrecht thäte, wollte sie die Thatsache eines mehr als reinen Naturzustandes so ausser Acht lassen, als wäre sie gar nicht vorhanden. Nur soweit es sich um Methode und System handelt, kann vom „intrareligiösen Bann“ völlig abgesehen werden, nicht aber, soweit das Material und die Dynamik in Betracht kommt.

Mithin gehen wir philosophisch genug vor, wenn wir übernatürliche Wahrheiten nach ihrer natürlichen Erscheinungsweise und nach natürlicher Methode zur Discussion ziehen. Das haben wir in den obigen 2 Formen gethan und thun es noch gründlicher im Folgenden. Im Vorstehenden wurde eine Exemplar-Ursache bei Gott zunächst verlangt; dann die Schwierigkeit und Nothwendigkeit ihrer philosophischen Beschreibung hervorgehoben; dann die nötigsten systematisch methodischen Bemerkungen gemacht; dann zwei Beweisformen unterbreitet und gegen einige Einreden geschützt.

Im folgenden Artikel soll das bisherige, allgemeine Suppositum einer thatsächlich die ganze Natur übersteigenden Ordnung, d. h.

die Existenz der Uebernatur in gesch.-philos. Art besser begründet und darauf eine dritte Beweisform gebaut werden.

Der entscheidendste Schritt aber für die gewünschte Eman-  
cipation unserer Speculation von der wissenschaftlichen Theologie  
besteht wohl darin, dass man die christl. Lehre von der Incar-  
nation und dem θεάνθρωπος einfach als geschichts-philosophische  
Hypothese annimmt und mit ihr an die zu erklärenden That-  
sachen geht, wie es der gleiche Artikel zu unternehmen sich  
vorsetzt.

(Schluss folgt.)

## Die Culturthätigkeit Břewnov's im Mittelalter.

Von P. Laurentius Wintera.

(Fortsetzung zu Heft I. 1895, S. 21—34.)

Der Břewnover Klosterschule selbst misst man in der Ge-  
schichte des Landes eine solche Bedeutung zu, dass ein gewichtiger,  
älterer Geschichtsschreiber kein Bedenken trägt, zu erklären:  
„cui (monasterio Břevnoviensi) prima literarum latinarum  
rudimenta... debet patria nostra.“ (Dobner, Monum.)  
War doch diese Klosterschule neben der bischöflichen Domschule  
längere Zeit die einzige im Lande, und selbst als dann andere  
Stiftschulen, wie die zu Wysehrad, Altbunzlau und Opatowitz  
entstanden waren, musste die Břewnover Schule das Muster ab-  
geben und gewiss auch Lehrkräfte leihen. Sicher ist, dass die  
grossartigen Mittel, über welche Břewnov verfügte, ferner die  
Ehrfurcht, die man der Stiftung des hl. Adalbert zollte, dann  
aber auch die Nähe der Landeshauptstadt den Břewnover Kloster-  
schulen zu einem Ansehen verhalf, wie es anderen nicht leicht  
zutheil werden konnte.

Doch dieses Ansehen wäre undenkbar gewesen, wenn das  
Břewnover Stift nicht wahre Wissenschaftlichkeit gepflegt  
hätte. Wohl sind die Beweisspuren dieses Vorzuges der Břewnover  
durch die Ungunst der Zeiten fast gelöscht, denn man findet keine  
Bibliotheksreste aus der vorhusitischen Zeit, noch genügend er-  
schöpfende Verzeichnisse literarischer Werke, die in Břewnov ver-  
fasst oder studiert wurden; aber schon das Wenige, woraus wir die  
Pflege der Wissenschaften in Břewnov entnehmen können, gereicht  
diesem Stifte zur Ehre. Kaum war Břewnov einigermaßen zu fried-  
licher Einrichtung gelangt, nämlich etwa 40 Jahre nach seiner  
Gründung, so wurde bereits ein „Chronicon Břevnoviense“ verfasst.  
Das Werk, vom alten Geschichtsschreiber Lupač von Hlavačov  
benützt,<sup>1)</sup> hatte den schon erwähnten tüchtigen Abt Meinhard

<sup>1)</sup> s. »Würdigung der böhm. Geschichtsschreiber« von Palacký, S. 304.